

MEINE TOTENMASKE

Ich bin angemeldet, und der Professor empfängt mich in seinem Atelier. Zuerst ist es wie ein Besuch, harmlos, der Umgebung zugewendet. Wir rauchen und betrachten die Menschen- und Tierbilder, die in Ton, in Gips, in Marmor und Bronze ein schweigendes und verzaubertes Dasein in dem großen Raum führen. Der Hauch einer fremden Werkstatt umfängt mich, unähnlich meinem Schreibtisch, weil das innerlich Geschaute sichtbar dasteht, der göttlichen Schöpfung gleichsam näher, Raum verlangend und behauptend, an einen fremden Tempel erinnernd oder eine freigelegte Grabkammer.

Und dann beginnt es damit, daß ich ein Stück ungesalzene Butter in die Hand bekomme und mein Gesicht einreiben soll. Es scheint mir, daß die hellen Augen des Professors mich prüfend zu betrachten beginnen wie ein Objekt, und auch der Gehilfe, der die Gebärden eines chirurgischen Assistenten hat, kühler, sachlicher, gleichgültiger noch als der Professor, sieht sich im Raum um, ob auch alles da sei.

Und dann ziehe ich einen weißen Mantel an und liege auf dem Ruhesofa. Ton wird auf meine Augenbrauen und den Haaransatz gelegt, Seidenpapier auf meine Wimpern. Eine unangenehme Erinnerung beginnt ganz langsam aufzusteigen, von bedrückender Ähnlichkeit an einen Operationstisch in einem Feldlazarett, einen Stabsarzt, der Sporen an den Stiefeln trägt, an blitzenden Stahl und einen betäubenden Duft, der sich würgend über das wehrlos sich bäumende Leben stürzt.

Aber das ist natürlich Unsinn. Es ist alles harmlos, immer noch. Die beiden dünnen Röhren, die man mir in die Nase führt, sind nicht angenehm, aber der Gips ist kühl wohltuend und gleichsam eine tröstende Isolierung gegen alles Fremdartige des Raumes, der Hantierungen, der Absichten.

Meine Totenmaske

Ich liege ganz still, mit geschlossenen Augen, und empfangen die kühle Fremdheit der weißen Umhüllung. Langsam entfernt sich das Dasein des Bisherigen, geht fort weiter und weiter, und läßt mich allein. Die Hände arbeiten nicht mehr an meinem Gesicht, die Füße sind nicht mehr da. sind hinter der Tür, in einem anderen Raum. "Sie gehen wie von einem Begräbnis", denke ich zum ersten Male und lächle über den Gedanken. Aber hier geschieht es zum erstenmal, das Seltsame und mich leise Durchrieselnde: Das Lächeln gehorcht mir nicht mehr. Die Seele versucht es. aber die Lippen gehorchen nicht. Sie sind gefroren, eingeschlossen, erstarrt. Etwas ist über mir, das es verhindert. ein fremdes Dasein, eine wachsende Last, die ruhen will, die nicht will, daß unter ihr gelächelt werde, die die Versteinerung will, den Gehorsam, das Schweigen.

"So ist es also", denke ich, "der Mund ist versiegelt, der Blick ist verhüllt. Und wenn deine Lippen schreien, deine Augen flehen wollten, sie würden es nicht können. Abgeschieden bist du vom Leben, der Erbarmung fremder Erweckung hingegeben. Zwar deine Hände und beweglich, öffnen und schließen sich, wie du es willst, aber sie sind gleichsam taub, fremde Wesen, die sich an dir bewegen, wie Äste sich an schweigenden Bäumen bewegen ..."

Und langsam, zuerst gelehnt, aber immer wiederkehrend, sich behauptend, fließt eine eisige Kühle von der Stirn zu den Schläfen, über die Wangen, über den Mund. Und in dieser Kühle wächst die Last über dem verhüllten Antlitz, als häufe man kalte Eisenplatten über meine Wehrlosigkeit. die sich zu Bändern biegen und mich umklammern, unentrinnbar, wie kalte Erde einen Toten umklammert. Der Atem geht schwer und die Hände heben sich, um das Gesicht aus seinem Gefängnis auszubrechen, aber sie weichen zurück vor der weißen Maske, ohne sie zu berühren, wie vor einer fremden Majestät.

Ich liege still, lange Zeit. Ich beuge mich dem Bann, der über mich gefallen ist, und meine Gedanken gehen ernste und schwere Wege wie in einem Totenzimmer. Das Symbolische des Vorgangs hat mich angerührt, und in dem Schweigen über meiner Stirn erfüllt es mich, wie unter einem Felsen die dunklen Quellen sich erfüllen mögen, wenn über ferner, fremder Welt der Regen nächtlich rauscht.

Meine Totenmaske

Und dann ist das Gesicht des Professors wieder da, der Raum, die Straße, das Dasein, und nur eine schwere, ganz ferne Erinnerung geht hinter mir her durch die Tage, wie an eine Schuld, an einen Krieg, oder an einen Tod.

Und dann, eine Woche später halte ich die dunkel getönte Maske in der Hand. Der Professor spricht zu mir, aber ich antworte nicht. Ich presse die Finger um die fremde Kühle dieses fremden Gesichtes, damit es nicht zu Boden stürze und zerbreche. "Nein", will ich sagen, "nein ... ein Irrtum ist hier geschehen, nicht wahr ... ein törichter, etwas grausamer Irrtum ... das bin ich nicht, das ist ein anderer, ein Fremder, ein Toter, den ich nicht kannte ... nicht wahr, Herr Professor? Ein Fremder ist das doch, den wir beide nicht kennen? Ein Verschütteter aus dem Kriege vielleicht, ein verlorener Sohn der Erde, der nicht heimfindet zu seinem Vaterhaus ... ist es nicht so, Herr Professor?"

Aber der Professor sieht mich prüfend an und von mir auf die Maske. "Gut", sagt er langsam, "sehr gut ..., finden Sie nicht?"

Man schlägt das fremde Gesicht in ein Papier, und ich trage es nach Hause. Während des ganzen Weges scheinen die Menschen mich anzusehen, als trüge ich einen Kindersarg unter dem Arm.

Und zu Hause erst, an meinem Schreibtisch, stellt das erschütterte Gleichgewicht sich langsam wieder her. Die Maske lehnt an der Bücherreihe vor mir. Die stille Lampe brennt, die Straße schweigt, aus einer fernen Wohnung kommt der leise Klang einer traurigen Melodie. Und wir beide sind allein, der Tote und ich. Es ist nicht das erstemal, daß ich mit meinem eignen Tod allein bin. Das dunkel Verborgene, das in uns schläft und wacht und wartet, mit der Geduld eines Tieres wartet, hat man aus mir herausgenommen und vor mich hingestellt. Man hat den Schleier von dem Allerheiligsten gehoben, man hat mein Ewiges aus meiner Zeitlichkeit gelöst. Und ich fühle, daß es mehr ist als ich, daß ich nicht Frieden haben werde, bevor ich mich nicht aufgerichtet haben werde zu seiner fremden Majestät, daß ich es nicht lassen werde, es segne mich denn.

"So ist es also, mein Bruder", sagte ich leise zu ihm, "so ist es, nun ich dich sehe von Angesicht zu Angesicht. Vergib, daß ich erschrak, aber es war nur meine Zeit, die vor deiner Ewigkeit erschrak. Ich kannte meine Stirn, aber ich kannte sie nur im Schimmer des Frohsinns, in den Falten des Unmuts,

Meine Totenmaske

in den Schatten der Traurigkeit. Ich kannte nicht meine entkleidete Stirn, das Schweigende ihrer Wölbung, das Ausgelöschte ihrer kleinen Empfänglichkeiten, die Verklärung ihrer Bestimmung. Ich kannte meine Augen, wenn ich den Spiegel vor sie hob oder eines ändern Menschen Antlitz unter ihrem Leben aufleuchtete oder erlosch. Aber ich wußte nicht von dem Ewigen dieser Augen, von dem abweisenden Schlaf ihrer Lider, der schmerzlichen Schrift unter ihren Wimpern, wo die trocknende Feuchte aller Tränen zu den leisen Schatten gefroren ist wie die gefrorene Erde unter dem Tau eines Baumes, ich wußte nichts von der Bitterkeit dieses Mundes, dem du seine ewige Form entrissen hast, als er noch zu lächeln meinte unter dem ersten leisen Druck des kühlenden Grabes."

Ich nehme dich in meine Hand und wende dich leise zur Seite, bis der ganze Gram der brüderlichen Form sich mir erschließt. Nun ist es, als sei ein Leben lang der Schmerz von deiner Stirn herabgetropft auf das wehrlos Schweigende des Gesichts. Nun erst sieht es mich wissend an: der Schläfe umschattetes Tal, der Wange stolze Bitterkeit, der herbe Verzicht gleich einer schweigenden Schwelle unter des Lides geschlossener Tür, und jener schmale Weg von der Nasenwurzel zum Mund, wie eingegraben von den Füßen hoffnungsloser Gedanken, die hier ins Schweigen gingen, verhüllt und stumm.

Ja, mein Bruder, es ist die Wahrheit, die du schweigst. Es ist mir, als hätte ich bei Johannes auf Patmos gesessen, entsiegelt in meinem Blick. "Was siehst du?" "Ich sehe ..." Die dünne Schale zerbrach und ich erschrak. Aber hinter dem Erschrecken stand schon die Demut der Erkenntnis und die Tapferkeit des Niedersteigenden, der zu den "Müttern" niederstieg. Ich habe meinen Tod gesehen, und über die Feigheit der Kreatur hinüber gab ich ihm die Hand. Es ist nicht der Tod der Welt, als ein Gegenpol des Lebendigen, es ist mein eigener Tod, von mir geformt, in meines Lebens dunklem Schacht, ist mein ewiger Bruder, in stiller Kammer verschlossen bewahrt wie ein häßlicher Kranker, aber nun erhöht von meiner Hand, ohne Angst vor der Welt, aufgenommen an meinem Tisch, zu meiner Rechten, wie unsre Ehre es befiehlt. Und da ist noch eine zweite Wahrheit, die du enthüllst, eine höhere gleichsam, die über alle ändern gebreitet ist; da ist der Friede, der Friede, von dem geschrieben steht, daß er höher sei denn alle Vernunft. Er löscht nicht aus, er setzt nicht ins Unrecht, nicht den Gram, nicht die Bitterkeit,

Meine Totenmaske

nicht den Verzicht. Er läßt dies alles ruhen in sich als einen verdienten Lohn, aber er strahlt die leise Verklärung darüber hin, die nicht mehr mißt, nicht mehr wägt, nicht mehr rechnet, sondern die aus der schlafenden Tiefe aufsteigt wie der Duft der Verheißung über einem gefurchten Lande, gleich dem tröstenden Sinn des Wortes: "Denn ihre Werke folgen ihnen ..."

Es war ein Sprung in meinem Bild, und er ist nicht mehr da. Es war ein Grab in meiner Brust, und nun ist eine Auferstehung in ihr geschehen.

Sie hängt nun unter dem "Schweigen im Walde" an meiner Wand. Und mir ist, als klängen die Hufe des Einhorns dumpf auf der Erde über der schweigenden Stirn, wie die Füße der Lebenden dumpf hineinklingen in unsern Schlaf, nicht als ein Erschrecken, nicht als ein Leid, sondern als eine stille Bürgschaft der Ewigkeit, die da ist, auch wenn wir nicht mehr sind.